

## **Überlegungen zur Situation und zu einigen Entwicklungen im Fach Psychologie von der Gründung des Instituts am 1. Januar 1978 bis zu Beginn des 21. Jahrhundert. Ein Bericht Gerhard Steiners vom Januar 2009**

### *Die einmalige Chance für das Fach Psychologie*

Die vom Regierungsrat beschlossene Gründung des Instituts für Psychologie per 1. Januar 1978 bot die einmalige Chance, das Fach Psychologie (damals im Sinne einer weit gefassten *Allgemeinen Psychologie* sowie der *Entwicklungspsychologie* über die ganze Lebensspanne) sowohl akademisch als auch ganz konkret berufsspezifisch neu zu positionieren. Das bedeutete – akademisch gesehen – zum einen eine klare Loslösung vom Junktum mit der Philosophie (bisher musste man für ein Studium mit Psychologie im Hauptfach obligatorisch die Philosophie als erstes Nebenfach belegen), aber auch mit der Psychiatrie (einige Studieninhalte wurden von dort bezogen) und zum andern den markanten Einbezug von Methoden, die in der Philosophisch-Historischen Fakultät damals noch weitgehend fremd waren: empirisch-experimentelle und statistische Verfahren zur Gewinnung und Auswertung von Daten aus Beobachtung und Experiment.

### *Die anfangs 1978 eher missliche Situation für die geplante Entwicklung des Faches*

Es ging aber auch um die Frage, über welche fachliche Ausbildung die Absolventen eines Psychologiestudiums verfügen müssten, wenn sie sich im beruflichen Feld kompetent einbringen wollten. Psychologen hatten es damals nicht leicht mit ihren Bewerbungen: Einige fanden im schulpseudologischen Dienst eine Arbeit, andere als diagnostische Zulieferer in der vielfältigen psychiatrischen Praxis oder Klinik, und einige weitere fanden irgendwo in einer Nische eine ihrer Ausbildung mehr oder weniger adäquate Arbeit. Im Übrigen hatten die Psychologen (wie auch Vertreter anderer Fächer) im Nachgang zum hohen Wellengang der 68er Jahre keine gute Reputation. Allzu sehr und allzu oft hatten sie in jenen Jahren ihre Wissenschaft verfremdet und derart a-professionell argumentiert, dass ihre Vertrauenswürdigkeit auf einem Tiefpunkt angekommen war. Das wirkte sich auf das ganze Fach aus, und es ging zuerst einmal darum, die Glaubwürdigkeit der Psychologie als Fach in der Öffentlichkeit wieder herzustellen.

### *Die neue Marschrichtung am Institut*

Wenn keine arbeitslosen Psychologen produziert werden sollten, dann mussten für die Studierenden Perspektiven für ihre künftige Tätigkeit in den Anwendungsfeldern dieser Wissenschaft aufgezeigt werden. Mit andern Worten: es brauchte Berufsbilder für die künftigen Psychologen. Der Ende 1977 berufene Ordinarius für Psychologie, Prof. Dr. Gerhard Steiner, weilte zuvor an der Stanford University in den USA, an einer wissenschaftlichen Kaderschmiede auch für das Fach Psychologie. Dort gab es keine arbeitslosen Universitätsabgänger in diesem Fach. Das war nicht nur auffällig, das hatte System. In praktisch allen Fällen konnte man nämlich sehen, dass das Fach Psychologie (als Hauptfach) mit einem ebenso bedeutenden wie anspruchsvollen Nebenfach studiert wurde: beispielsweise Kognitive Psychologie mit Informatik oder Klinische Psychologie mit Neurologie oder Sozialpsychologie mit Betriebswirtschaft oder Soziologie. Dadurch verbreiterten sich nicht nur die fachlich-

systematischen und methodologischen Kompetenzen, sondern es entstanden Synergien zwischen den Fachbereichen in *einer* Person und deren *Umfeld*: Der forschungsmethodisch trittsichere Psychologe konnte kompetent mit dem Informatiker oder dem Arzt oder dem Ökonomen, jeweils in deren Fachsprache kommunizieren und Probleme lösen. Das war es, was die potentiellen Arbeitgeber überzeugte. Und genau diese Idee hat Prof. Steiner, per 1. Januar 1978 auch der Gründer des Instituts für Psychologie, mit seinem neuen Studienplan umgesetzt.

### *Der Aufbau völlig neuer Curricula und Fächerkombinationen*

Die Grundidee (für die Philosophisch-Historische Fakultät ebenfalls neu) war ein Grundstudium von vier Semestern mit einem ganz klaren Leistungsnachweis am Ende, d.h. einem Zwischenexamen über alle grundlegenden Studieninhalte einschliesslich der Statistik und Methodologie. Darauf sollte ein Hauptstudium von weiteren vier Semestern mit einer gewissen Spezialisierung folgen, wobei sich diese nach dem Berufsbild des künftigen Psychologen richtete und mit einem verbindlichen ersten Nebenfach verknüpft war. Das zweite Nebenfach war frei wählbar und konnte somit eigenen tiefen Wünschen oder Bedürfnissen entsprechend studiert werden. Wer beispielsweise Klinische Psychologie im Hauptfach (damals bei Prof. Dr. Victor Hobi) studieren wollte, musste sich – als erstes Nebenfach – mit den Inhalten des propädeutischen Medizinstudiums auseinandersetzen und auch die entsprechenden Propae bei der Medizinischen Fakultät bestehen. Dass ein solches Curriculum aufgebaut und realisiert werden konnte, ist den Professoren der Medizinischen Fakultät, vor allem der vorklinischen Fächer zu verdanken: Prof. Dr. Leo Hösli (Physiologie), Prof. Dr. Kurt Ludwig (Anatomie) sowie den Proff. Dres. Hans Bucher, Alfred Pletscher und Heinrich Zollinger. Zusammen mit ihnen wurde das „kombinierte medizinische Nebenfach“ kreiert, durch das die entsprechenden Kompetenzen für Klinische Psychologen vermittelt wurden. Entsprechende curriculare Konstruktionen wurden auch mit den Professoren der Juristischen Fakultät vereinbart. Keine fakultätsüberschreitenden Massnahmen waren im Falle der Soziologie, der Teilerichte BWL und VWL der Wirtschaftswissenschaften und der Informatik (soweit sie damals überhaupt schon bestand) nötig, weil alle diese Fachbereiche zur selben Fakultät (Phil. I) gehörten wie die Psychologie.

### *Nicht zur grossen Freude des damals dominierenden Teils der Studentenschaft*

Diese Neukonzeption des Psychologiestudiums brachte eine eindeutige Straffung der Inhalte mit sich, verbunden mit klaren Lernzielvorgaben. Die Veranstaltungen wurden, wenn es sich um zentrale Themen handelte, für obligatorisch erklärt und die Dichte des Stoffes (einschliesslich der Pflichtliteratur) machte eine persönliche Anwesenheit nahezu zwingend. Dadurch erhoffte sich der neue Institutsleiter ein wesentlich kompakteres Studium, als es bisher üblicherweise absolviert wurde. Und nach vier Semestern *musste* man sich dem Zwischenexamen stellen. Diese neuen Anforderungen wurden von der Mehrheit der Studierenden nicht als Chance interpretiert, mit den Studien zügig vorwärts zu kommen, sondern als eine noch nie da gewesene Zumutung angesichts der sozusagen verbrieften Freiheiten der studiosi und studiosae. Es gab enormen Widerstand gegen alles: das Curriculum, die obligatorischen Veranstaltungen, die ebenso obligatorischen Proseminar- und Seminararbeiten, die einzuhaltenden Abgabedaten und das zwingend zu

absolvierende Zwischenexamen, das man nur einmal wiederholen konnte. Dieser Widerstand war zwar zu verstehen, aber keineswegs zu akzeptieren. Die damals hinsichtlich der Studienanforderungen geradezu anarchischen Verhältnisse mussten verändert werden. Es brauchte rund drei Jahre, bis sich die neue Art des Studierens im Fach Psychologie eingeschlichen hatte. Dann aber wurde allmählich erkannt, dass es durchaus sinnvoll sein könnte, aufgrund einer günstigen Fächerkombination auf ein relativ konkretes Berufsziel hin zu arbeiten. In den ersten Jahren gaben Studierende auf, andere flüchteten sich nach Zürich, wo das Regime für relativ kurze Zeit noch ein lockeres war, bis sich die Fachvertreter wegen der enormen Zunahme von Psychologiestudierenden auch dort Gedanken über eine Kanalisierung der Studentenströme machen mussten.

Dass nach und nach auch die anspruchsvolle methodologisch-statistische Ausbildung ebenso wie neue allgemein-psychologische Inhalte akzeptiert wurden, ist auch der Mitarbeit von Dr. Walter Perrig (heute Ordinarius in Bern) zu verdanken, der, von der Universität Fribourg kommend, die entsprechenden Stoffangebote durchzog und sich für sie auch einsetzte.

Da die Methodenausbildung für viele Psychologiestudierende ganz besondere Anstrengungen abverlangte (einige sind daran sogar völlig gescheitert), war es nur richtig und auch sachlich begründbar, in kompensatorischer Absicht auf die Abschaffung des Latein-Obligatoriums in der Phil-I-Fakultät hinzuwirken. Das war eine harte Nuss, die erst nach rund zehn Jahren für das Fach Psychologie geknackt war.

### *Psychologie in der Anwendung, für die Gesellschaft*

Die Idee, die zum Zeitpunkt der Institutsgründung dezidiert postuliert wurde, war es, *brauchbare Psychologen* auszubilden, d.h. solche, die in unserer Gesellschaft einen angewandt-wissenschaftlichen Beitrag zu leisten imstande sind. Das machte allerdings vielfältige Verbindungen zur Aussenwelt, zur Welt der Klinik, der Verwaltung, der Schulen und vor allem der privatwirtschaftlichen Betriebe nötig. Dort konnten Praktika absolviert und allenfalls empirische Arbeiten durchgeführt werden. Diese Art von Brückenschlag zwischen mehr oder weniger stark theoretisch-methodologischer Ausbildung am Institut und der partiellen Anwendung der erworbenen Erkenntnisse oder auch dem Kennenlernen eines möglichen künftigen Arbeitsfeldes war unabdingbar: Die Absolventen konnten sich tatsächlich auf ihre Arbeit als Schulpsychologe, als Vormund, als Mitarbeiter oder Leiter im Personalwesen oder als „Klinische“ verschiedener Richtungen seriös und praxisbezogen vorbereiten. Die entsprechende Forschung, die man im Feld so schön hätte realisieren können, liess sich allerdings nicht immer leicht aufgleisen: Vor allem erwiesen sich die Basler Schulen als hartes Pflaster für intensive Schulforschung. Dies hat denn auch dazu geführt, dass der Fokus immer stärker auf Betriebe als mögliche Partner für Praktika mit Forschungsanteil gerichtet wurde. So waren Studierende mit einem starken allgemein- und sozialpsychologischen Hintergrund (letzterer oft im Selbststudium erworben), verbunden mit betriebswirtschaftlichen und/oder juristischen Kenntnissen gern gesehene Praktikanten in Betrieben (vom Psychologischen Dienst der Armee über diverse KMU bis in die Basler Grosskonzerne hinein). Viele von ihnen trugen wesentlich dazu bei, dass das Image

des Psychologen in bedeutender Weise korrigiert wurde: Es kamen da Leute von der Universität, die nicht um jeden Preis die Welt verbessern wollten, die intensiv arbeiten konnten und mit ihren systematischen und auch methodischen Kenntnissen Fragen zu beantworten verstanden, mit denen bisher niemand so kompetent umzugehen wusste. Dabei entstanden eine Vielzahl von Lizentiatsarbeiten, und manch eine oder einer fand auf diesem Weg die erste Anstellung in den betreffenden Betrieben oder Institutionen.

### *Berufsbildung – ein Feld für Psychologen*

Mit der Beschlussfassung des Eidgenössischen Parlaments über ein neues Berufsbildungsgesetz zu Beginn der achtziger Jahren eröffnete sich noch einmal ein spannendes Feld, vor allem für Pädagogische Psychologen: die Berufsbildung, sowohl die schulische als auch die betriebliche. Der Vorsteher des Instituts, Prof. Steiner, übernahm damals die Leitung des vom Schweizerischen Nationalfonds ausgeschriebenen Nationalen Forschungsprogramms „Education et vie active“ (NFP 10) mit einem Budget von 8 Millionen Franken. Vom Basler Institut aus wurden über 20 Projekte zum Teil selber ausgeführt, zum Teil begleitet, alle zu Fragestellungen aus Teilbereichen der Berufsbildung, wobei neben Themen wie dem Wiedereinstieg ins Berufsleben (Frauen, Strafgefangene), der Kombination von Landwirtschaft und Nebenberufserwerb, dem Berufsschulunterricht und seinen Rahmenbedingungen, vor allem die Person und die Rolle des Lehrmeisters im Zentrum des Forschungsinteresses standen. Von diesen Themen (typischerweise ging es immer um Forschung *und* Entwicklung: F + E) profitierten Studierende und Assistierende des Instituts für Psychologie in hohem Masse: Es gab viel interessanten Anschauungsunterricht (für die Pädagogische und die Entwicklungspsychologie), und es entstanden neben einer Habilitation (PD Dr. Fredi Büchel, später Professor an der Université de Genève für Education spéciale, auch im Bereich der Berufsbildung) einige Dissertationen sowie Lizentiatsarbeiten in respektabler Zahl.

Fast zwei Jahrzehnte später ist die Berufsbildung mit der Einführung des nBBG (des neuen Berufsbildungsgesetzes per 1. Januar 2004) noch einmal zum zentralen Thema für F + E am Institut für Psychologie geworden: Im Auftrag und in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) wurde das Leading House „Lernkompetenzen“ unter der Leitung von Prof. Steiner am Institut etabliert. Dieses Leading House (eines von insgesamt fünf in der ganzen Schweiz, das einzige mit Schwerpunkt „Lernen“) bestand aus einem Team von vier Mitarbeitenden (Dres. Astrid Elke, Sandra Grieder, Corinne Tieden und lic.phil. Heidi Steiner) sowie einigen Lizentiandinnen und Lizentianden und hatte mehrere Aufträge zu erfüllen: das Aufarbeiten der modernen Lernpsychologie zugunsten der Berufsbildung (das Ergebnis ist das Buch Steiner, G. (2007) Der Kick zum effizienten Lernen. Bern: h.e.p. Verlag), die Durchführung von Forschungsprojekten an Berufsschulen zur Erhöhung der Lernkompetenzen bei den Lernenden, die Ausbildung von Nachwuchsforschern für die Berufsbildung sowie der Aufbau eines wissenschaftlichen, aber auch eines berufsbildungspraktischen Netzwerks mit Leuten, die sich national und international mit Aspekten der Berufsbildung beschäftigen. Aus dieser Arbeit (2003 bis 2008) resultierten mehrere Publikationen, drei Dissertationen und zwei Lizentiatsarbeiten zu Themen des Lernens und des Einsatzes von Lernstrategien.

Die bei der Gründung des Instituts für Psychologie im Jahre 1978 postulierte Idee von der Integration eines konkreten Berufsbildes in das Psychologiestudium konnte auf diese Weise bis in die jüngste Vergangenheit durchgezogen werden. Mit der Neukonzeption aller Studien auf der Basis von „Bologna“ lässt sich diese Idee leider nicht mehr auf derart fruchtbare Art verwirklichen.